

Editorial

Dieses Heft gibt uns die Möglichkeit, von vielen Veränderungen – weitgehend im Sinn einer lebendigen Weiterentwicklung – sowohl bezüglich unserer Zeitschrift wie des Personzentrierten Ansatzes überhaupt zu berichten.

Nach langen Verhandlungen, in welchen das Statut unserer Zeitschrift immer wieder überarbeitet wurde, konnte nun ein Ergebnis erzielt werden, das eine gute Basis für die Zusammenarbeit der beteiligten Vereinigungen bzw. deren Sektionen ergeben sollte. Als Herausgeberinnen fungieren nunmehr neben der ÖGwG die Sektion IPS und die Sektion Forum der APG. Das Statut regelt u.a. die Grundorientierung und die Finanzierung der Zeitschrift, die Abnahme der Hefte sowie die Beschickung und die Arbeitsweise der Redaktion. Vom Redaktionsteam, das mittlerweile vollzählig ist (6 Mitarbeiter/innen aus der ÖGwG, je 2 von IPS und Forum), sind auch Veränderungen zu vermelden: Peter Frenzel ist ausgeschieden, Gerhard Stumm und Norbert Stölzl sind dazu gekommen. Peter Frenzel, der ja einer der „Gründer“ unseres Zeitschriftenprojekts war, sei an dieser Stelle für sein Engagement und seine Arbeit herzlich gedankt. In den letzten Heften wurde schon angedeutet, dass das Projekt einer repräsentativen deutschsprachigen Zeitschrift für den Personzentrierten Ansatz (nach dem Vorbild und mit Einbindung von „Person“) zwischen unseren schweizerischen, deutschen und österreichischen Vereinigungen entwickelt und verhandelt wurde. Inzwischen hat sich aber herausgestellt, dass die GwG, auf Grund ihrer durch die Situation der Psychotherapie in Deutschland mit bedingten internen Entwicklung, derzeit ein solches Projekt nicht mit initiieren und weitertragen kann. Es besteht aber von Seiten der SGGT großes Interesse an einer Kooperation mit „Person“. Dazu laufen derzeit die Verhandlungen in unseren Vereinigungen und mit unserem Verlag.

Nun zu den Entwicklungen innerhalb des gesamten Ansatzes. Die weltweite und die europäische organisatorische Strukturierung des Personzentrierten Ansatzes und der Klientenzentrierten Psychotherapie, die in den letzten Jahren stattgefunden hat, wurde in den Heften unserer Zeitschrift ja schon mehrfach dokumentiert. Eine Neuerung dabei ist, dass sich unser Weltverband im Vorjahr umbenannt hat und sich nun als Verband für Personzentrierte und Experienzielle Psychotherapie versteht. In der Präambel der Statuten wird dazu u. a. festgestellt, dass mit der Wahl der Begriffe „personzentriert und experienziell“ nicht beabsichtigt wird, ein bestimmtes Verständnis dieser Ansätze und ihrer Beziehung zueinander zu

favorisieren, sondern dass es hier gilt, fortgesetzten Dialog und Entwicklung zu fördern. Den Hintergrund für das ausdrückliche Nebeneinander-Stellen der beiden Begriffe bildet die Kontroverse, ob der Experienzielle Ansatz, der von Gendlins Werk seinen Ausgang genommen hat, genuin dem Personzentrierten Ansatz zugehörig ist oder als getrennter „anderer“ Ansatz verstanden werden muss. Wir bringen nun in diesem Heft die deutsche Übersetzung des Statements von Garry Prouty, der eine essenzielle Dissonanz der beiden Ansätze argumentiert und die Sorge äußert, das klientenzentrierte Anliegen der Nicht-direktivität könnte in der experienziellen Ausrichtung der Prozessdiagnostik und Prozessdirektivität untergehen. Prouty möchte mit seinem pointierten Beitrag nicht zuletzt auch eine tiefer greifende Diskussion über die Grundlagen bzw. die Weiterentwicklung unseres Ansatzes fördern. Wir sind überzeugt, dass dieser Diskurs auch bei uns weitergeführt und in der Zeitschrift seinen Niederschlag finden wird.

Einen wichtigen Diskurs eröffnen sollte auch der Beitrag von Hermann Spielhofer, der die Begriffe des Organismus bzw. der organismischen Erfahrung und des Selbst, wie sie in der Rogers'schen Persönlichkeitstheorie gefasst sind, problematisiert. Dabei wird die Auffassung vertreten, dass in diesem Verständnis von Organismus und organismischer Erfahrung zwei Ebenen, die völlig unterschiedlichen epistemologischen und ontologischen Konzeptionen entsprechen, unzulässig vermischt werden. Der Körper als Organismus funktioniert nach physiologischen und physikalischen Gesetzmäßigkeiten, während es beim psychologischen Organismus um affektive Bewertungen und um Bedeutungs- und Sinnstrukturen geht. Der im Biologischen begründete Organismus kann dabei nicht als Substrat des „wahren Selbst“ (d. h. als psychologische Gegebenheit) verstanden werden. Darüber hinaus zeigt Spielhofer auf, dass der Begriff des Selbst bei Rogers nur als das je eigene „phänomenale Feld“ bzw. als Objekt unserer (Selbst-)Erfahrung („me“ i. S. von James) definiert ist und damit ein „Ich“ („I“ i. S. von James) als eigene Instanz und Träger von Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung fehlt. Diesem Artikel ist sehr zu wünschen, dass er eine fruchtbare weitere Reflexion dieser unserer Grundbegriffe nach sich zu ziehen vermag.

Von einer ganz anderen Seite her bezeugt der Artikel von Gerhard Stumm die lebendige Wirksamkeit des Personzentrierten Ansatzes. Man kann heute sagen, dass die Entwicklung vieler psychotherapeutischer Schulen in eine Richtung geht, bei welcher die Grundanliegen

des Personzentrierten Ansatzes immer bedeutsamer werden. Dies gilt vielleicht in besonderem Maß für die Psychoanalyse, v. a. in ihrem Zweig der Selbstpsychologie. Gerhard Stumm belegt hier in seinem eindrucksvollen Vergleich der Selbstpsychologie mit dem Personzentrierten Ansatz, dass Kohuts Wende in der Psychoanalyse – trotz aller weiter bestehenden Unterschiede – eine relativ große Affinität zu den Ansätzen aufweist, die Rogers schon vor 50 und 60 Jahren ausgearbeitet hat.

Der Beitrag von Irmgard Fennes verweist darauf, dass Personzentrierte Psychotherapie ganz wesentlich von der Person der Therapeutin und der Tiefe ihres Sich-Einlassens her geprägt sein soll. Irmgard Fennes hatte den Mut, ihre persönlichen Erfahrungen und Begriffe von Spiritualität und von der Sehnsucht nach Spiritualität, vom Göttlichen und vom Christlichen – so wie sie dies innerhalb der Personzentrierten Psychotherapie erleben und erfassen kann – berührend darzustellen. Auch diesem Artikel wäre zu wünschen, dass er vielen Kolleginnen und Kollegen einen Anstoß gibt, die spirituellen Dimensionen unseres Ansatzes auszuloten und auf den Begriff zu bringen.

Auch die übrigen Beiträge in diesem Heft belegen die spannende Weiterentwicklung innerhalb der Klientenzentrierten Psychotherapie. Elisabeth Zinschitz liefert uns eine zusammenfassende

Darstellung des Konzepts der Prätherapie von Garry Prouty sowie seiner praktischen Anwendung in der Arbeit mit psychotischen, aber auch mit behinderten Menschen. Godfrey Barrett-Lennard, ganz früher und bedeutender Mitarbeiter von Rogers, gibt uns eine ansprechende Kostprobe seines personzentrierten Blickens und Denkens über die Realitäten unserer Welt. Nach einer sorgsam Darlegung der verschiedensten Arten von heutiger Einsamkeit plädiert er für die Heilung der Beziehungen (der Sub-Selbste) innerhalb des Selbst, für die Heilung der intimen und der funktionalen persönlichen Beziehungen, der Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen sowie kulturellen oder religiösen Gemeinschaften sowie für die Heilung der Verbundenheit mit der Natur und dem Kosmos. Neben diesem Artikel können wir übrigens gleich auch auf die in diesem Heft enthaltene Rezension des jüngsten Buches von Barrett-Lennard, das die ausführlichste Darstellung der Entwicklung des Rogersansatzes beinhaltet, hinweisen. Eine weitere Dimension dieser Entwicklung dokumentiert abschließend ein Bericht von Wolfgang Keil: hier wird die Planung und die Durchführung einer Ausbildung der ÖGWG für Klientenzentrierte Psychotherapie in der Ukraine im Rahmen eines mehrjährigen Ausbildungsprojekts des ÖBVP dargestellt.

Wolfgang W. Keil
Sylvia Gaul